

Ein Architektur-Spaziergang in Basel

Autor(en): Ulrike Zophoniasson

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2010

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/f629c71d-b6e2-4180-a188-5d2209bef2c0>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Ein Architektur-Spaziergang in Basel

Ulrike Zophoniasson

Rot-Weiss war im Stadtzentrum die angesagte Farbkombination des vergangenen Sommers. Wohin man auch ging oder fuhr, irgendwann wurde man mit Sicherheit von Bauabschränkungen ausgebremst. Manch eine(r) machte sich auf dem Weg durchs Labyrinth mit dem Stosseufzer Luft: «Hört das denn nie auf?» Was aber wäre, wenn? Wir würden um Schlaglöcher zirkeln, aus dem Boden sprudelndem Wasser ausweichen, in den Geschäften vor blockierten Türen und abgestürzten Computerkassen stehen, draussen aufs Tram warten oder in ihm festsitzen. «Fertig» ist eine Stadt nie, und das ist gut so. Denn sie ist auch ein Dienstleistungsbetrieb und hat sich als solcher den sich stetig wandelnden Bedürfnissen anzupassen. Tut sie dies nicht, wandern Benutzerinnen und Bewohner, Betriebe, Geschäfte, Kultureinrichtungen ab. Und das heisst: weniger Steuereinnahmen, weniger Service, weitere Abwanderung.

«Reurbanisierung» soll diesen Teufelskreis durchbrechen: Im Vordergrund steht die Anhebung der Qualität des Wohnangebots und die Erweiterung seines Spektrums. Hier hat sich in der ersten Dekade unseres Jahrhunderts vor allem in Basels Norden viel getan. Das Densa-Areal, auf dem seit Beginn des vergangenen Jahres knapp hundert Wohnungen entstehen, wird diesen Bebauungsbogen demnächst nach Osten weiterziehen. Zwei im vergangenen Jahr fertiggestellte Umbauten sind als Bereicherung des Angebots bemerkenswert: Am Heuberg entstanden im Spiesshof, dessen Flügelbau zu den schönsten Renaissance-Beispielen der Stadt zählt, mit der Renovierung zwei exklusive Stadtdomizile. Und die umgebaute Levy-Fils-Fabrik im St. Johann bietet nun dreizehn auf die Bedürfnisse von Musikerinnen und Musikern zugeschnittene Wohnungen.

Verbesserung der Infrastruktur, Aufwertung des Wohnumfelds, Auffrischung und Erweiterung des Freizeitangebots und attraktive Arbeitsplätze sollen als flankierende Massnahmen diese Entwicklung stützen und langfristig sichern. Benutzerfreundliche Naherholungsbereiche kommen hier vor allem Stadtteilen zugute. So erhielt der Kannenfeldpark im vergangenen Jahr drei neue Spielinseln. Und im Erlenmattpark ist mit der





Auch das Archivgässlein braucht neue Leitungen

Pflanzung von 176 Bäumen die erste Bauetappe abgeschlossen. Auch die Sanierung des Kleinbasler Rheinufer gehört hierher: Zu Sommerbeginn wurde mit dem Abschnitt Johannerbrücke–Klingentalfähre die dritte Etappe beendet und das Ufer sogleich mit solcher Begeisterung in Beschlag genommen, dass man sich zeitweise in einem riesigen Freibad wähnte – das gegen Abend zu Basels beliebtester Grillmeile mutierte. Der weitere Ausbau dieses zentralen städtischen Freiraums wird noch mehr Publikum anziehen, aber auch die Lasten besser verteilen: Seit Oktober wird der letzte Böschungsabschnitt saniert. Im November wurde zudem der Wettbewerb zur Neugestaltung der gesamten rechtsrheinischen Uferpromenade entschieden. Und gegenüber begann der Rückbau des Hafens St. Johann, der den Weg frei macht für die Verlängerung der Velo- und Fussgängerachse vorerst bis zur französischen Grenze.

Wie stark sich das Freizeitverhalten in den letzten zehn Jahren gewandelt hat, ist auch in der Innenstadt unübersehbar. Der Theaterplatz war der zentrale Treffpunkt Jugendlicher aus der gesamten Agglomeration und an Abenden schwarz vor Menschen. Und was einmal undenkbar war – essen und trinken am Strassenrand –, schien im vergangenen Sommer das Abendvergnügen schlechthin: Mindestens fünfzehn bis zwanzig Boulevardrestaurants kommen laut Martina Münch, Leiterin «Gestaltung Stadtraum Verkehr» beim Bau- und Verkehrsdepartement, jährlich hinzu.

Ein neues Gestaltungskonzept für die «Visitenkarte» der Stadt, die Talzone zwischen Barfüsserplatz und Schiffflände, wird vom Wettbewerb «Qualität im Zentrum» erwartet, der im November angelaufen ist. Für Münsterhügel und Spalenberg ist die Umgestaltung vorgezogen, weil sich die Werkleitungsarbeiten hier nicht mehr aufschieben lassen und eine Koordination der Massnahmen Budget und Nerven schont. Während Rot-Weiss in der Innenstadt noch lange angesagt sein wird, präsentiert sich der Eingang zur Altstadt auf der Lyss bereits im neuen Outfit: mit Einebnung von Fahr- und Gehbereichen, Klärung der Fussgängerbeziehungen und einem vergrösserten Aufenthaltsbereich, der sich für die bestehenden Boulevardrestaurants besser nutzen lässt.

Auch das neue innerstädtische Beleuchtungskonzept wird laufend umgesetzt. Die Lichtführung erfasst nun neben der Strassenfläche auch deren vertikale Begrenzung. So bleibt nachts der ganze Strassenraum präsent, was die Orientierung vereinfacht und das Gefühl der Vertrautheit erhöht. Im vergangenen Jahr profitierte davon der Bereich Fischmarkt–Eisengasse–Marktgasse–Schiffflände. Markante Bauwerke werden zudem ins rechte Licht gerückt: Nach Weissem Haus, Blauem Haus und Martinskirchturm ist jetzt auch die Rheinfassade der Alten Universität beleuchtet und diese Stadtsilhouette damit komplett. Am Marktplatz sind die Fassaden schon länger ausgeleuchtet, dank eigens installierter höherer Lichtmasten. Neuester Zuwachs sind hier zwei Tramwartehäuschen der jüngsten Serie «Parapluie». Auf die Integration all der bereits aufgerüsteten Teilbereiche in das kommende Gesamtgestaltungskonzept darf man gespannt sein.

Auch die Pharmakonzerne rüsten ihre Areale für die postindustrielle Zukunft um. Novartis lässt sich die Umwandlung des Sandozareals in einen hochkarätigen Forschungscampus für im Endausbau bis zu zehntausend Mitarbeitende rund zwei Milliarden Franken kosten und verpflichtet für Bauten und Aussenräume die internationale Architekten- und Designerprominenz. Die drei 2010 bezogenen Häuser sind Entwürfe der Architekten Tadao Ando, David Chipperfield und Yoshio Taniguchi.

Dass Roche an der Grenzachstrasse das höchste Gebäude der Schweiz plant, war im vergangenen Jahr Stadtgespräch. Nicht annähernd so viel Beachtung fand die bauliche Fertigstellung eines neuen Forschungs- und Entwicklungsgebäudes. «Bau 97» ist der erste Neubau an der Wettsteinallee und macht hier den künftigen Auftritt und Massstab vorstellbar. Wie in den 1930er-Jahren, als Otto R. Salvisberg die Neubebauung des Areals unterstand, wird im neuen Jahrhundert der komplette Umbau exklusiv von Herzog & de Meuron gestalterisch betreut.

Von den gleichen Architekten stammt das spektakuläre Business Center für den Allschwiler Hauptsitz des jungen Pharmakonzerns Actelion, das im Dezember eröffnet wurde und in 34 wild übereinandergeschichteten und ineinander verzahnten Körpern Platz schafft für 350 innovative Arbeitsplätze. Die Ähnlichkeit mit dem «Häuserhaufen», der ebenfalls seit vergangenem Jahr das Ensemble der Vitrabauten in Weil am Rhein ergänzt, ist nicht zufällig: Auch das «VitraHaus» mit seinen avantgardistischen Wohncollagen stammt von Herzog & de Meuron.

Wenn sich Firmen ihre Sitze von weltberühmten Büros entwerfen lassen, zeigt dies den hohen Stellenwert der Architektur im Standortwettbewerb. Der Stadtkanton kann davon nur profitieren. Denn hochqualifizierte, attraktive Arbeitsorte machen ihn interessant, sind aber, wie der Wohnungsbau auch, in der Regel «Privatsache», die die Behörden nur beratend begleiten. Zum architektonischen Highlight des Jahres jedoch avancierte – ganz ohne Starfaktor – ein Neubau, bei dem die öffentliche Hand selbst Bauherr war: das Universitäts-Kinderspital beider Basel.

Die Architekten, das Basler Büro Stump & Schibli, lösten die anspruchsvolle Aufgabe, indem sie die komplexen Ansprüche in kreative Vielfalt ummünzten und damit auf ein verträgliches Mass herunterbrachen. Dieses Spital ist keine nüchterne, einschüchternde Maschine, sondern so organisiert, wie wir es gewohnt sind: Hier gibt es Strassen, Gassen, Plätze, Orte der Begegnung und Räume zum Durchatmen. Spannende Ein- und Ausblicke machen selbst lange Wege zu kurzweiligen Entdeckungsreisen. Ein Haus, so vielschichtig und anregend wie seine Fassade, die mit dem Betrachtungswinkel die Farbe wechselt. Mit ihm hat die Region nun ein hochmodernes Spital – und Basel ein innen- wie aussenräumlich aufregend neues Stück Stadt.